Die Zeit des einfachen Lebens

copyright

copyright

Gunter Rösler

DIE ZEIT DES EINFACHEN LEBENS

Ein postapokalyptisches Szenarium

copyright

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2017

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

copyright

ISBN 978-3-96008-893-6

Copyright (2017) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Titelbildcollage © T. Hemmann

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,00 Euro (D)

Das Flugzeug setzte langsam zur Landung an. Gey und Gis tat es fast leid, dass der Flug bereits vorbei war. Es war sehr angenehm gewesen und die Fluggesellschaft hatte auch alles dazu getan. Die Flugbegleiter waren höflich und freundlich, sodass man beim Aussteigen schon fast auf den Gedanken kam, Trinkgeld zu verteilen. Es war die für uns Deutsche ungewohnt und fremd erscheinende asiatische Höflichkeit.

Reinhardt und Thea lachten schallend im Terminal, als sie Gey und Gis auf sich zukommen sahen. Die beiden sahen in ihren dicken Jacken wie zwei eingewickelte Würmer aus, was hier auf der Insel Bali vollkommen unpassend war. Jedoch herrschte in Deutschland momentan ein strenger Winter. Der Abflug erfolgte bei minus fünfundzwanzig Grad, während bei der Ankunft neunundzwanzig Grad plus herrschten und die Sonne schien, wie man es sich schöner nicht hätte wünschen können. Besonders Gey hatte wegen seines ordentlichen Übergewichts unter dem Temperaturwechsel zu leiden. Mit dem Gepäck in den Händen, hatten sie die Jacken angezogen, denn sie wussten nicht, wohin damit. Gey schien sich bereits aufzulösen, als ihm Thea von seiner Jacke trennte. Sie lachte über seine traurige Gestalt.

„Das ist aber auch warm bei euch!“, rief Gis. „Ihr hättet mal bei uns sein sollen, als wir in das Flugzeug stiegen. Erst hieß es, der Flug würde wegen Schneetreiben ausfallen, doch eine halbe Stunde später wurde der Start genehmigt. Kaum eine viertel Stunde danach, war er erneut annulliert. Wegen Terroralarm! Wieder zwei Stunden später Entwarnung. Als wir endlich einsteigen durften, war das Flugzeug so vereist, dass sie zwei Stunden brauchten, um es zu enteisen. Kurz nach dem Start, gab es erneut einen Terroralarm auf dem Flugplatz. Aber das konnte uns dann egal sein. Wir waren ja oben. Was ist eigentlich los? Überall gibt es jetzt Terrorwarnungen! Ist das hier auch so?“, sprudelte Gis hervor, sodass sie ganz und gar vergaß, allen die Hand zu geben.

copyright

Zwei weitere Personen hatten sich zu ihnen gesellt. Der eine war der Kofferträger, der Gey und Gis behutsam die Koffer abnahm und sie auf einen Gepäckwagen legte. Der zweite war ein Mann in Uniform, der sich als Ohm vorstellte und ihr Begleiter sein sollte, um ihnen das Hotel zu zeigen und sie während ihrer Urlaubsreise im Inland zu begleiten.

Gey blickte Reinhardt fragend an. „Nun sag schon. Immerhin seid ihr schon eine Woche hier."

„Wir wissen so wenig wie ihr. Das, was man im Funk hört und von der Deutschen Welle. Heute früh haben alle europäischen Staaten Terrorwarnungen herausgegeben. Zurzeit startet kein Flugzeug von Europa und auch keins von Nordamerika. Ihr wart wahrscheinlich die Letzten, die starten durften. Die russische Regierung hat verlauten lassen, sie hätte Beweise, dass tschetschenische Terroristen gemeinsam mit Al Quaida mehrere Atomraketen übernommen hätten, und sie noch diese Woche abschießen wollen. Außerdem hätte sich der IS gemeldet und allen, die sich nicht zum Islam bekennen, den Krieg erklärt. Die hier auf Bali interessieren sich nicht dafür. Sie sagen, das sei Sache der Amerikaner und der Europäer"

„Was wollen die mit den Raketen?"

„Ich hoffe, dass die nur drohen wollen, denn wenn sie die losschicken, haben wir keine Wahl mehr und wären hier vollkommen falsch."

„Was meinst du mit ‚vollkommen falsch'?"

„Ja glaubst du denn, die Indonesier geben uns noch etwas für unser Plastikgeld, wenn in Europa und Amerika alle Banken weg sind oder die Wirtschaft in die Steinzeit zurückgebombt worden ist."

„Na ja so doll wird es schon nicht kommen. Lass uns lieber mal unseren Koffern und Frauen folgen. Wie ist unser Hotel so?"

„Super, wie alles hier. Die Menschen sind freundlich und man wird bestens bedient. Du wirst schon sehen, die zwei Wochen werden wie im Flug vergehen und schon bist du wieder im kalten Deutschland."

copyright

Die Männer waren nun an der Abfertigung angekommen. Dort wurden ihnen die Pässe abgenommen, gestempelt und mit einem freundlichen Lächeln zurückgegeben.

Draußen warteten schon die Frauen mit dem Reisebegleiter Herrn Ibn Hatschi Ohm. Sie schwatzten durcheinander, weil kein Taxi da war, das sie zum Hotel bringen würde. Stattdessen stand ein Kastenwagen mit Doppelkabine da, auf dem bereits die Koffer aufgeladen waren. Ihr Reisebegleiter redete auf die Frauen ein, dass es schneller ginge, wenn sie gleich mitfahren würden, statt auf ein Taxi zu warten. Besonders Gis war von dem Gefährt nicht sonderlich angetan und protestierte energisch. Dabei fielen Worte, wie ‚alte Kutsche' und ‚Mistwagen', was dem Besitzer des Wagens nicht gefiel, sodass er ganz missmutig vor sich hinschaute. Immerhin war sein Wagen neu und reichlich Chrom glänzte in der Sonne.

Die Männer diskutierten erst gar nicht, sondern stiegen gleich ein, worauf sich das Gesicht des Eigentümers wieder in ein freundliches Lächeln verwandelte. Die Frauen, die stumm zugeschaut hatten, stiegen anschließend, auf ihre Männer schimpfend selbst ein.

Herr Ohm, der schweigend und lächelnd zugeschaut hatte, stieg zuletzt ein. Kurz nach der Abfahrt stellte sich der Reisebegleiter noch einmal vor und begrüßte alle recht herzlich auf der schönen Insel Bali. Sofort begann er die Umgebung zu erläutern. Er pries mit vielen deutschen und englischen Wörtern, die er beherrschte, die Schönheit und die Vorzüge der Urlaubsinsel an.

Das setzte sich bis zur Ankunft im Hotel fort. Dort war er beim Einchecken behilflich, dann verabschiedete er sich und kündigte sich für den nächsten Tag an, an dem er mit seinen Gästen eine kleine Inselrundreise geplant hatte.

Die Ehepaare packten aus und gingen anschließend zum Strand. Nun begann ihr Urlaub wirklich. Der Tag wurde noch sehr lang. Sie feierten bis in den Morgen hinein, um dann erschöpft und betrunken in die Betten zu fallen.

copyright

Am folgenden Morgen standen alle sehr spät auf. Sie trafen sich auf dem Gang zum Frühstücksraum.

„Morgen“, brummelte Reinhardt.

Thea dagegen war gut drauf. „Habt ihr schon mitgekriegt, wie schön ruhig es hier ist? Nicht ein Auto hört man.“

„Aber wir haben keinen Strom!“, warf Gis ein. „Ich wollte nach dem Duschen mein Haar fönen, doch das ging nicht. Wir haben kein Licht und die die Klimaanlage geht auch nicht.“

Im Frühstücksraum stellten sie fest, dass sie die Letzten waren und das Büffet fast leer war. Es war nur wenig Personal zu sehen. Im Gegensatz zum vergangenen Abend, an dem es vor Bediensteten nur so gewimmelt hatte.

„Wir haben wohl heute einen schlechten Tag hier im Haus. Ansonsten ist das Büfett immer voll und genügend Personal ist auch da.“

Sie bedienten sich an den restlichen Speisen und spülten sie mit kaltem Kaffe hinunter.

„Na ja, ist kein Wunder. Immerhin sind wir ziemlich spät dran“, sagte Gey. Und das war das erste, was er an diesem Morgen sagte, denn er hatte mächtige Kopfschmerzen vom gestrigen Gelage. „Aber ruhig ist es hier wirklich. Obwohl wir auf der Veranda sitzen, sehen und hören wir nicht ein Motorgeräusch und Menschen sind auch kaum unterwegs. Die haben doch heute nicht etwa einen Feiertag?“

„Nicht dass ich wüsste“, entgegnete Reinhardt

„Wirklich komisch. Sonst kommt hier jede Sekunde ein Moped lang geknattert.“

Sie blicken zur Straße. Doch außer ein paar Leuten, die an ihren Autos und Mopeds bauten, sah man niemanden.

Ein einzelner Radfahrer bog um die Ecke und winkte ihnen zu. Es war Herr Ohm. Sie winkten zurück.

Vollkommen außer Atem stieg er vom Fahrrad, das auch schon bessere Tage gesehen hatte, und kam auf sie zu. „Hallo! Ich konnte

copyright

leider nicht eher kommen, weil kein Bus fährt und mein Auto ging auch nicht, wie im Übrigen alle anderen Autos. Kein einziges springt an. Strom haben wir auch nicht und auch keinen Radioempfang. Was das Merkwürdige an dem Ganzen ist, dass auch batteriebetriebene Geräte nicht funktionieren. Es ist, als ob es gar keinen Strom mehr geben würde. Wir haben keine Informationen, was los ist. Es fliegt auch kein Flugzeug. Nichts. Unser Ausflug muss heute leider ausfallen. Ich habe nur ein Fahrrad und das reicht nicht für alle.“ Damit zeigte er auf das Fahrrad und lächelte schuldbewusst.

Reinhardt war während der Ausführungen von Herrn Ohm ganz blass geworden.

Gey fiel es gleich auf, obwohl er sich rasch wegdrehte.

Dann schlugen die Frauen vor, einen Strandtag einzulegen.

Herr Ohm verbeugte sich leicht, als sie sich von ihm verabschiedeten.

Gey wollte auch schon gehen, wurde aber von Reinhardt zurückgehalten. „Warte noch!“ Er wandte sich wieder Herrn Ohm zu und stellte noch einige Fragen, über die Regierung und die Polizei. Als er dann hörte, dass die in höchste Alarmbereitschaft versetzt wurden waren und auch das Militär aus den Kasernen zu Fuß ausrückte sei, wurde er noch blasser. Anschließend bat er Herrn Ohm noch um dessen Adresse, die er bekam.

Nachdem sie wieder allein waren, ging Reinhardt in die Lobby und holte sich eine große Flasche Whisky. Er goss auch Gey ein Glas ein.

„Du musst es aber nötig haben! Gleich am frühen Mittag.“

„Das werden wir brauchen. Ich glaube, ich weiß, was hier los ist“, flüsterte Reinhardt.

„Ich auch. Ich denke, es wird ein Militärputsch sein oder etwas Ähnliches.“

„Wir können uns glücklich schätzen, wenn es nur das wäre, denn dann könnten wir mit dem nächsten Flieger nach Hause fliegen und uns von weitem anschauen.“

„Was kann denn noch schlimmer sein?“, fragte Gey.

copyright

„Der atomare Fallout!“

„Der was?“

„Nun, es gibt eine Theorie, die besagt, dass wenn man Atombomben in einer bestimmten Reihenfolge an ganz ausgesuchten Orten zünden würde, es zur Folge haben könnte, dass elektrische Funken auf der ganzen Erde nicht mehr zünden. Das würde bedeuten, dass alles, was mit irgendeinem elektrischen Funken betrieben wird, nicht mehr funktioniert. Ich glaube, dass die Atomraketen gezündet wurden. Und dass jetzt diese Ereignisse eingetreten sind. Wir wurden soeben in das Dampfmaschinenalter zurückgebombt. Das nennt man – glaube ich – EMP. Die haben damit den Elektromagnetismus ausgeschaltet.“ Reinhardt nahm die Flasche und trank einen großen Schluck.

Auch Gey stürzte sein Glas hinunter. „Also deswegen fahren die Autos nicht mehr? Die brauchen ja auch einen Zündfunken. Aber dann fliegen auch keine Flugzeuge mehr. Wir kommen nicht nach Hause und Geld können wir auch nicht mehr abheben, es geht ja kein Automat. Wir sind gestrandet!“

„Du sagst es.“

„Wie lange hält denn das an?“, fragte Gey.

„Bis die Strahlung weitestgehend abgeklungen ist.“

„Und wie lange wäre das?“

„Nun ja ... Höchst wahrscheinlich erleben wir es nicht mehr. Das kann mehrere Jahrhunderte dauern. Je nach der Stärke der Bomben.“

Jetzt nahm auch Gey einen tiefen Schluck aus der Flasche. „Was glaubst du, was hier aus uns wird? Wir kommen nicht mehr hier weg. Ich bin jedenfalls nicht bereit Reisbauer zu werden.“

„Ich denke, eher man wird uns internieren. Ob die uns dann alle auch ernähren können, glaub ich kaum. Die haben ja selbst nichts. Los, wir müssen was machen. Erst einmal versuchen wir, alles Geld in Gold, Edelsteine oder Münzen zu tauschen. Denn unsere Euro werden bald nichts mehr wert sein. Die Geldkarten können wir ganz und gar vergessen. Dann brauchen wir wetterfeste Kleidung, Kom-

copyright

pass, Schuhe und andere Sachen, um zu überleben. Wir müssen alles eintauschen, was wir mithaben und sollten nur Marschgepäck behalten. Gehen wir zu unseren Frauen und versuchen wir ihnen zu erklären, was los ist. Dann müssen wir uns ein Boot mit Segeln suchen, damit wir hier wegkommen. Und bitte zu niemanden ein Wort darüber! Wenn das alle so schnell schnallen, wird hier bald das Chaos ausbrechen und glaube mir, wir als diejenigen, die hier nicht zu Hause sind, werden die Verlierer sein."

Sie tranken noch rasch die Flasche aus und gingen dann zu ihren Frauen.

Die hatten es sich inzwischen am Pool gemütlich gemacht und ließen sich von der Sonne bräunen.

Nachdem die Männer ihnen alles erzählt hatten, reagierte Thea so: „Ihr spinnt doch wohl ein bisschen, uns so etwas zu erzählen. Man hätte uns schon längst informiert, wenn es an dem wäre. Eure Horrormeldungen könnt ihr für euch behalten."

Gis sagte dann darauf: „So abwegig ist das gar nicht. Du hast nicht die letzten Meldungen in Deutschland gesehen, in denen alles etwas verschwommen dargestellt wurde. Die hatten richtig Angst. Ihr seid euch ganz sicher, dass das so schlimm ist? Nun ja, wenn ich hier so alles beobachte, wie wenige Angestellte da sind, dass einige Urlauber versuchen abzureisen und es sich niemand um sie kümmert, bin ich fast geneigt, euch zuzustimmen. Was wollen wir jetzt machen?"

„Du und Thea, ihr müsst versuchen, unser Gepäck auf das Nötigste zu reduzieren. Vor allem aber brauchen wir etwas zum Tauschen. Sucht die Dinge zusammen, die wir nicht mitnehmen können und verstaut es in den Koffer, die können wir auch nicht mehr gebrauchen. Wir kaufen wasserdichte Rucksäcke. Wir werden inzwischen unser Geld in Wertgegenstände umtauschen und alles Nötige kaufen, damit wir die nächste Zeit überleben können."

Dann verschwanden die beiden und Thea und Gis gingen in ihre Zimmer. Gis nahm einfach alles, was sie hatte, und schaffte es zu Thea ins Zimmer. Dort sortierten sie aus. Es blieben nur etwas

copyright

Unterwäsche, ihre Reiseapotheke, die Toilettenartikel und die Turnschuhe übrig.

„Na hoffentlich finden die was Strapazierfähiges zum Anziehen, denn das, was ich hier habe, ist zwar gut zum Ausgehen, aber nicht um damit weite Wege zurück zulegen."

Nach vier Stunden kamen die Männer mit allem, was sie kriegen konnten, zurück. Als sie die Frauen sahen, die ihre Habseligkeiten zusammenpackten und dabei nicht glücklich aussahen, lächelten sie.

Gey sagte: „Keine Angst wenn das wirklich nicht stimmen sollte, dann bekommt ihr alles neu. Draußen steht ein Händler der uns alles für ein paar Goldmünzen abkaufen will." Dann nahm er die Sachen und schaffte sie fort.

Nach ein paar Minuten war er zurück und hatte einen kleinen Beutel Münzen in der Hand. „Wir haben auch jemanden gefunden der uns morgen ein Boot vermieten wird. Dass wir das nicht zurückbringen werden, haben wir ihm nicht gesagt. Ich denke er wird dann ganz andere Sorgen haben. Es ist ein Fischerboot mit einem Segel und einer kleinen Koje. Gesegelt bin ich ja früher schon, aber nicht auf dem Meer. Ich hoffe wir schaffen das. Als nächstes brauchen wir Wasser und Proviant. Das Meiste kaufen wir hier im Supermarkt. Die nehmen jetzt schon keine Euro mehr. Bloß gut, dass wir alle eingetauscht haben. Dort können wir uns auch mit Wasser und Kanistern eindecken. So nun zieht euch erst mal um."

Sie zogen sich um und sahen aus, als ob sie auf Safari gehen wollten. Vollkommen in Khaki, mit wetterfesten Jacken und Mützen. Dazu hatten sie noch vier Rucksäcke – zwei große für die Männer und zwei kleine für die Frauen und für jeden einen Gürtel mit Messer, Kompass und Feldflasche.

Nachdem sie alles verstaut hatten, war ihr Zimmer leer und sie verspürten Hunger.

„Mal sehen, ob wir hier noch was bekommen. Das Zeug hier schließen wir im Zimmer ein."

copyright

Als sie in den Speiseraum kamen, war dort schon eine Menschenansammlung, die alle etwas zu essen haben wollten. Aber es war nur wenig da. Viele wollten sich bei der Hotelleitung beschweren, aber die war unauffindbar. Es gab gerade mal drei Kellner, die versuchten das Wenige einigermaßen zu verteilen und die sich ständig entschuldigten und sagten, dass es morgen wieder besser werden würde. Die meisten Urlauber nahmen es hin und machten noch Witze darüber.

Gey und Gis nahmen sich, so viel sie bekommen konnten und setzten sich zu Reinhardt und Thea an den Tisch.

„Die wissen wirklich noch nichts. Es ist vielleicht auch besser so. Jedenfalls bis wir weg sind. Mahlzeit“, sagte Reinhardt. Er schaute sich um und sah, dass sich die meisten etwas zu trinken bestellten, was er dann auch tat.

„Ich möchte zwei Flaschen Whisky und zwei Flaschen Wodka. Wir wollen heute Abend eine Strandparty feiern. Und schreiben sie alles auf das Zimmer.“

„Bist du blöd? Willst du dich heute noch volllaufen lassen?“, schimpfte Thea.

„Nein. Aber das bekommen wir für umsonst. Und glaube mir, wir werden auch das zum Tauschen brauchen. Ich würde noch viel mehr bestellen, aber wir können ja kaum noch unsere Rucksäcke schleppen. Und ein Fahrzeug wird sich nicht hierher verirren, wenn es auch nur ein Eselskarren wäre. Ich denke, spätestens morgen oder übermorgen geht den Leuten hier eine mächtige Lampe auf. Bis dahin sollten wir wenigstens hundert Seemeilen zwischen diese Leute und uns gebracht haben. Heute Abend schaffen wir alles auf das Boot und legen im Dunkeln ab. Dann umrunden wir das Riff und gehen an den Außeninseln vor Anker. Dort ist nachts niemand und wir können unsere Luftmatratzen aufblasen und ausschlafen.“

„Können wir nicht hier übernachten? Das wäre erholsamer.“

„Ich denke nicht. Erstens wissen wir nicht, was hier noch in der Nacht passiert. Und zweitens möchte ich nicht, dass man unser Boot

copyright

ausräumt oder gar noch wegnimmt, oder dass der Vermieter es sich anderes überlegt. Besser ist, man hat als man hätte.“

Als es dunkel wurde schlichen sie zum Strand, wo das Schiff auf am Kai fest gemacht war. Es sah im Mondschatten aus wie ein Holzbalken mit einem langen Mast. Als sie einstiegen kam der Schiffseigner auf sie zu. Gey ging mit ihm ein paar Schritte zur Seite und sprach leise mit ihm. Dann wechselte eine Flasche Schnaps den Besitzer und der Eigentümer ging seiner Wege.

„Was wollte er denn?“

„Wie ich schon sagte, morgen, wenn der nüchtern ist, hätten wir das Schiff bestimmt nicht mehr bekommen. Oder zu einem noch höheren Preis. Also, macht die Leinen los, wir müssen hier weg. Ich habe ihm gesagt, dass wir in der Nacht in den Korallenbänken tauchen wollen.“

„Sag mal, mit der Nussschale wollen wir auf den Indischen Ozean?“, fragte Thea.

„Wir werden nicht ganz auf den Ozean hinaus können. Dazu reicht unsere Erfahrung nicht. Ich denke, wir bleiben immer in Sichtweite der Küste und verstecken uns nachts auf kleinen Inseln. Und wenn das Wetter schlechter wird, suchen wir eine abgelegene Bucht und warten dort besseres Wetter ab.“

„Das kann da ja ewig dauern, bis wir wieder in Deutschland sind. Wenn es das jetzt überhaupt noch gibt. Was denkst du, wie lange wir brauchen werden?“

„Nun ja, wir werden nicht den gesamten Weg auf dem Wasser zurücklegen können. Wenn wir Glück haben, schaffen wir es bis zur arabischen Halbinsel oder vielleicht bis zum Suezkanal. Den Rest müssen wir über Land versuchen. Viel Ärger werden wir auf dem Wasser nicht haben, denn es gibt nicht viele seetüchtige Segelschiffe. Auch deshalb müssen wir vom Land wegbleiben.“

„Also, wie lange?“

„Vielleicht sechs oder acht Monate. Dass sind über zehntausend Kilometer Luftlinie, das doppelte über Land. – Jetzt aber los, zieht

copyright

das Segel hoch, ich gehe ans Ruder! Die Frauen verstauen unser Gepäck. Aber bitte gleichmäßig. Das Wasser holen wir morgen früh im großen Hafen. Dort können wir mit etwas Glück noch etwas Essbares bekommen. Wir brauchen auch Spiritustabletten zum Kochen. Einen Kocher haben wir unter Deck."

Langsam bewegte sich das Boot auf das Meer hinaus und der Wind erfasste das Segel. Reinhardt zog das Segel straff, sodass sie hart am Wind waren und allmählich schnelle Fahrt aufnahmen. Nachdem sie eine halbe Stunde zügig unterwegs gewesen sind, sahen sie im Dunkeln die Insel auf sich zukommen. Sie umrundeten diese, bis sie zwischen dem Segelboot und der großen Insel Bali lag und warfen den Anker.

„Nun könnt ihr euch zur Ruhe begeben. Ich bleibe am Ruder und schlafe dort." Ruhe kehrte ein.

Gey konnte nicht einschlafen. Also stand er auf und ging zu Reinhardt. „Na schlafen die Frauen?"

„Ich denke schon. Ich kann nicht schlafen, weil mir der ganze Kopf schwirrt. Ich höre dauernd Stimmen."

„Jetzt, wo du es sagst, höre ich auch welche."

„Los, wir gehen auf die Insel. Das Wasser ist hier flach genug."

Als sie auf der Insel waren und zum Hafen schauten, sahen sie mehrer Feuer und lautes Stimmengewirr.

„Ich glaube unser Hotel brennt und der ganze Hafen dazu. Mensch haben wir Schwein gehabt. Warum machen die das?"

„Ich denke, das sind Plünderer, die die Nacht nutzen, um Beute zu machen. Anschließend stecken sie alles in Brand, um die Spuren zu verwischen. Der Sprache nach zu urteilen, sind das aber keine Einheimischen. Das klingt mir nach arabischen Lauten."

„Was machen denn die Araber hier?"

„Ich denke diese Moslembrüder wissen längst bescheid, was passiert ist, denn es wurde ihnen bestimmt angekündigt. Die übernehmen jetzt die Macht, die haben sich vorbereitet."

„Du meinst das ist von langer Hand geplant?"

copyright

„Ich denke schon. Man musste nur die USA und Europa ausschalten und schon hatte man freie Bahn. Das Waffenpotential und die Kommunikation waren dabei die hauptsächlichen Faktoren. Die hochmodernen Systeme kommen nicht ohne Strom aus. Also haben sie den Strom abgeschaltet und hatten freie Bahn. Kein Flugzeug kann Truppen absetzen, keine Schiffen können geschickt werden, keine Rakete kann abgeschossen werden, nichts geht mehr ohne Energie. Nur noch Pistolen, Gewehre und Messer. Bis auch das nicht mehr geht, dann greifen wir wieder zur Keule."

„Willst du da morgen früh wirklich hin, um Wasser zu holen?"

„Nein, wir machen uns gleich davon und werden woanders Wasser holen. Die würden uns nicht wieder weglassen. Für eine Woche reichen die Vorräte. Die müssen wir eben kalt essen."

Darauf gingen beide zurück, holten sofort den Anker ein und segelten auf das Meer hinaus.

Als die Frauen aufwachten, waren sie schon eine Stunde auf dem Indischen Ozean.

„Was ist denn los, wieso sind wir denn schon auf Fahrt? Ich denke, wir wollten noch in den Hafen?", fragte Gis.

„Es war besser so", antwortete Gey.

Reinhardt kämpfte inzwischen mit dem Ruder, da ein heftiger Wind das Boot etwas in Schräglage brachte und es ordentliche Fahrt aufnahm.

„Irgendwas muss an Land passiert sein, keine Ahnung, was. Wir haben das Hotel gesehen, dass unser Hotel brannte. Und das ist bestimmt kein gutes Zeichen. Wir segeln jetzt erst nach Norden und versuchen, wieder in die Nähe der Küste zu kommen. Ihr könnt nach vorn gehen, um das Boot besser auszutrimmen."

Reinhardt hatte inzwischen das Ruder fest gemacht, sodass sich das Boot allein auf Kurs hielt, und kam auch nach vorn.

Dann flüsterte Gey zu: „Wir kommen nicht nach Norden, der Wind und die Strömung treiben uns nach Westen, wir fahren direkt auf den Ozean hinaus und ich kann nichts dagegen tun. Auch wenn

copyright

ich zu kreuzen versuche, treibt die Strömung unsere Nussschale immer weiter auf die Afrikanische Küste zu. Um die zu erreichen, brauchen wir Wochen. Da reichen unser Wasser und Proviant niemals. Außerdem würde unser Boot auseinanderbrechen, wenn es in ein Unwetter geraten sollte. Es läuft ja jetzt bei Schräglage schon voll. Wenn die Wellen höher werden, ersaufen wir. Unter Deck ist eine kleine Handpumpe. Versuche mal, das Wasser stetig abzupumpen. Ich werde das Segel etwas lockern, damit wir ruhigere Fahrt machen."

Gey verschwand unter Deck und sah dort schon alles schwimmen. Er begann zu pumpen und schaffte es nach einer Stunde, das Wasser auszupumpen. Dann wischte er den Boden trocken und bemerkte ein ganz kleines Rinnsal an Wasser, das von unten einsickerte.

Thea, die an diesem Tag noch kein Wort gesprochen hatte, half ihm dabei. Sie sah das Leck auch und schaute Gey betroffen an. „Ich kenne das, Reinhardt und ich sind mal auf dem Genfer See mit einem Boot gefahren, das fast genau so groß war, wie das hier. Da fing es auch mit einer kleinen Pfütze an und nach drei Stunden kamen wir nur noch mit Hilfe einer Pumpe an Land. Uns bleibt jetzt nur noch zu hoffen, dass wir so schnell wie möglich an Land kommen."

Sie gingen beide an Deck und berichteten Reinhardt und Gis von ihrer Beobachtung.

„Mensch, das kann doch nicht wahr sein, können wir nicht gegensteuern?", fragte Gis.

„Ich versuche es ja, aber zurück können wir nicht, da der Wind uns Richtung Osten treibt. Ich kann nur versuchen zu kreuzen und da müssen wir immer wieder den Kurs wechseln, damit wir nach Norden auf die Insel Sumatra zuhalten. Und ihr müsst abwechselnd pumpen." Damit riss Reinhardt das Ruder herum, sodass die Gischt über das Boot schlug und alle durchnässte.

Gey ging wieder hinunter um pumpte ab und zu, wenn das Wasser nachgelaufen war.

copyright

Die Frauen beratschlagten inzwischen was sie tun könnten.

„Ich denke, wir schmeißen erst alles ins Wasser, was wir nicht mehr brauchen."

Sofort begannen sie auszuräumen, was auf dem Boot von dem ehemaligen Bootseigner noch da war. Während sie so werkelten, weinte Thea plötzlich. Gis ging zu ihr und nahm sie in den Arm.

„Wenn ich daran denke, dass wir uns vor drei Tagen noch so auf den Urlaub gefreut haben und nicht mal in das Auto am Flughafen steigen wollten. Was würde ich jetzt darum geben, nicht geflogen zu sein."

„Dann würdest du vielleicht jetzt nicht mehr leben", sagte Reinhardt. „Wir wissen ja nicht mal, was in Europa passiert ist."

Gey ging wieder hinauf und schaute sich um. Plötzlich rief er ganz laut: „Was ist denn das dort vorn!"

Alle schauten in die Richtung und sahen etwas auf dem Wasser treiben.

„Sieht aus wie Holz."

Als sie näher kamen, drehte sich Thea zur Seite und übergab sich. Es waren tote Menschen, die auf dem Wasser in aufgeblasenen Schwimmwesten trieben.

Gey zog einen nach den anderen mit einem Bootshaken heran, untersuchte sie und nachdem er ihnen die Westen abgenommen hatte, schob er sie ins Wasser zurück, wo sie bald untergingen. So hatte er für jeden eine Rettungsweste und die anderen Westen band er ans Boot.

„So das war der letzte. Die sind bestimmt mit einem Flugzeug abgestürzt. Die hatten keine Notration dabei, wie es bei Rettungswesten in Schiffen üblich ist."

„Dass du die so anfassen kannst", sagte Thea.

„Ich wollte eigentlich nur sehen ob die wirklich alle tot sind. Was mich aber auch fragen lässt, was ist, wenn wir auf noch lebende Menschen treffen, die im Wasser treiben? Unser Boot kann gerade mal noch zwei Personen aufnehmen, vom Wasser und Proviant ganz

copyright

zu schweigen. Lassen wir alle anderen dann ertrinken? Auch deshalb habe ich den Toten die Westen ausgezogen, vielleicht kann uns das noch helfen."

Dann rief Thea wieder und zeigte in eine andere Richtung. Sie sahen in der Ferne einen großen schwarzen Schatten auf dem Wasser treiben.

„Das könnte ein Schiff sein. Los, wir halten drauf zu, vielleicht lassen die uns an Bord und wir sind gerettet. Und wenn nicht, haben wir es wenigstens versucht. Außerdem können wir gar nicht anders, die Strömung und der Wind treiben uns genau darauf zu."

Nun nahm Gey das Ruder und steuerte genau auf das Schiff zu. Es schien ein Tanker zu sein, denn er hatte so gut wie keine Deckaufbauten.

Als sie nahe genug waren riefen sie aus Leibeskräften alle zusammen um Hilfe. Da auch niemand mehr Wasser schöpfte, lag ihr Boot schon sehr tief im Wasser. Es rührte sich nichts auf dem Schiff.

Als sie es umrundeten hatten, sahen sie, dass die Ladekrane für die Rettungsboote herabgelassen worden waren.

„Sind wohl abgehauen. Da wird keiner mehr sein", rief Thea in den immer stärker werdenden Wind.

„Wir müssen da hoch, es kommt ein Sturm auf", sagte Reinhard. „Ich versuche an dem Seil hochzuklettern. Und wenn ich oben bin lasse ich euch was herunter, damit ihr nachkommen könnt. Du Gey, bleibst als letzter unten und bindest unseren Proviant und die Rucksäcke an, damit wir sie hochziehen können und dich holen wir zum Schluss. Ich weiß doch, dass du nicht klettern kannst und retten können wir dich auch nicht, falls du ins Wasser fällst."

Reinhardt nahm darauf ein Seilende, das im Wasser hing und kletterte hinauf. Währenddessen banden die anderen ihre Habseligkeiten zusammen und warteten. Die Wellen wurden immer höher und schlugen ins Boot, sodass sie jetzt auch noch Wasser pumpen mussten, um nicht sofort unterzugehen. Dann fiel von oben eine Strickleiter herunter. Reinhardt winkte ihnen. Zu verstehen war er nicht

copyright

mehr. Das kleine Boot stieß immer wieder gegen den stählernen Schiffsrumpf des Tankers. Die Frauen versuchten auf die Leiter zu steigen, aber durch das Stampfen des Meeres, war sie plötzlich im Wasser und dann wieder mehrere Meter darüber. Darauf hing sich Gey jetzt an die Leiter und band sie am Boot fest. Jedes Mal, wenn die Wellen kamen, ließ er nach oder zog sie fest.

Die Frauen stiegen nach oben und Gey folgte ihnen mit einem langen Seil auf dem Rücken. Nachdem sie auch ihr Gepäck nachgeholt hatten, sanken sie vollkommen erschöpft zu Boden.

Besonders Gey fiepte wie eine alte Dampflok auf dem letzten Kessel. „Mensch, hatte ich vielleicht einen Schiss. Ich dachte schon, wir saufen ab. Was macht denn unser Boot?“ Er erhob sich und sah hinunter. Dort trieb ihr Boot in den hohen Wellen und legte sich langsam auf die Seite. Untergehen konnte es durch die befestigten Schwimmwesten nicht.

Nun stürmte und regnete es heftig. Sie nahmen ihr Zeug und versuchten es zum nächsten Eingang zu zerren, aber der war verschlossen. Reinhardt nahm sein Messer und warf es in das Fenster neben der Tür. Es zeigte viele Risse, aber es zersplitterte nicht. Dann nahm Gey einen Feuerlöscher und warf ihn hinterher. Nun ging es. Reinhardt kletterte durch das Fenster und öffnete die Tür von innen.

„Mensch, jetzt möchte ich mit unserem kleinen Boot aber nicht auf dem Wasser sein. Los, wir lassen alles hier liegen und schauen uns um, ob nicht doch einer da ist. Aber wir müssen zusammenbleiben.“

Darauf begannen sie mit Gey an der Spitze nach oben zu steigen. Als sie in der Küche ankamen, sahen sie den ersten Toten. Die Frauen drehten sich weg und Reinhardt erbrach sich sofort. Drei weitere fanden sie in ihren Kabinen und einen auf der Brücke. Das schien der Kapitän gewesen zu sein.

„Scheint wohl ein bisschen Ärger gegeben zu haben. So sind wir jedenfalls sicher, dass keiner mehr da ist. Jedenfalls keiner, der noch lebt.“

copyright

Gis schaute dann zu Gey und sagte: „Du hast wieder ein Gemüt wie ein Nilpferd, das hätten genau so gut wir sein können, wenn die noch da gewesen wären. Los, wir schmeißen die Leichen raus, die fangen schon an zu stinken.“

Darauf übergab sich Reinhardt das nächste Mal. Gey machte es allein. Er stapelte die Toten einfach auf der Reling auf und durch die heftigen Bewegungen des Schiffes verschwand eine Leiche nach der anderen im Meer.

Inzwischen hatten die Frauen das Schiff begutachtet.

Als sie sich alle wieder trafen, sagte Thea: „Wie es ausschaut, ist das Schiff wirklich verlassen. Proviant in Konserven ist reichlich da. Wasser auch. Ich schlage vor, wir bleiben auf der Brücke. Hier sind genug Betten zum Schlafen. Essen können wir draußen kochen, wenn es aufhört zu regnen, Als Brennstoff können wir das Benzin aus den Notstromaggregaten nehmen. Im Übrigen, es geht keine Maschine auf dem Schiff. Die hatten wohl Angst und sind sich in die Haare gekommen. Das ist unser Glück, denn schaut mal raus: Spätestens jetzt wären wir ersoffen.“

Sie zeiget nach draußen, wo ein mächtiger Sturm die Wellen zu Bergen auftürmte und das Schiff hin und her schwankte, sodass sie sich festhalten mussten, um nicht umzufallen.

Reinhardt hatte sich inzwischen wieder gefangen und die Ausrüstung auf die Brücke geschleppt. Dann schaute er auf den Kompass und sagte: „Wir treiben jetzt nach Nordwesten. Das bedeutet, nach Indien oder Saudi-Arabien. Wir können jetzt nur noch eins machen: Wir bleiben hier, solange es geht. Hat jemand ein Rettungsboot gesehen?“

Es kam keine Antwort.

„Gey du hast doch unser Boot angebunden oder?“

„Das schon, aber ob es bei dem Wetter ganz bleibt? Wir werden sehen. Was wäre dir denn lieber, Indien oder die Saudis?“

„Natürlich die Saudis, denn dann wären wir viele tausend Kilometer näher an zu Hause. Und glaube mir eins, mit jedem Kilometer,

copyright

den wir im Schiff zurücklegen können, erhöhen sich unsere Chancen es auch zu schaffen."

Sie sahen alle gebannt nach draußen, wo sich die Wellenberge auftürmten um dann mit wilder Gischt üben den Bug des Schiffes bis zum Ende durchzulaufen. Gey rannte von der Brücke und übergab sich erneut. Er kam erst nach einer Weile wieder und hielt eine Taschenuhr in der Hand. „Die geht noch. Jetzt wissen wir wenigstens wie spät es ist, wenn wir nicht vergessen, sie immer wieder aufzuziehen. Und ich habe noch was gefunden. Sieht aus wie ein Tauchboot. Reinhardt komm doch mal mit."

Die Frauen und Reinhardt hatten sich in der Zwischenzeit erschöpft hingelegt. Nun quälte er sich hoch, um Gey zu folgen.

Als er im Laderaum ankam, sah er, was Gey gemeint hatte.

„Du, das ist kein Tauchboot, das ist eine Gondel, die man an einen Ballon oder Zeppelin hängt. Der müsste dann aber auch ziemlich groß sein, um so ein Monstrum zu tragen. Warst du schon mal drin?"

„Nein, ich wollte da nichts zerstören, weil ich so was nicht kenne"

„Sehr klug, wenn du drin gewesen wärst und die Tür zugefallen wäre, würdest du nicht so schnell wieder rauskommen. Die hat eine Kodierung als Schlüssel und wo sollten wir dich dann suchen? Leg mal ein Holz in die Tür, dann kann sie nicht zugehen."

Sie betraten die Gondel und sahen ein richtiges Luftschiff mit all der Ausrüstung, die man brauchte.

„Fehlt nur noch das Tragteil, wo wir die Gondel anhängen können."

Anschließend gingen sie wieder auf die Brücke des Schiffes, um sich ebenfalls hinzulegen. Das Wetter auf hoher See schien sich allmählich zu beruhigen. Die Wellen waren nicht mehr so hoch und durch das gleichmäßige Dümpeln des Schiffes schliefen auch die beiden ein.

copyright

Am nächsten Tag wurden alle erst sehr spät wach. Die beiden Frauen gingen in eine der Duschkabinen und ließen sich das kalte Wasser über ihre Körper laufen. Die Männer hatten inzwischen den Spirituskocher in Gang gebracht, kochten Kaffee und machten ein deftiges Frühstück aus allem, was die Küche zu bieten hatte.
Beim Essen erzählten sie den Frauen, was sie am Abend zuvor im Schiff gefunden hatten.

Dabei stand Thea auf und schaute auf das Meer hinaus. „Die Wellen sind fast ganz verschwunden und von unserem Boot ist auch nichts mehr da. Ich hoffe, dass wir hier noch eine Weile bleiben können. Ich denke, hier sind wir wenigstens ein bisschen sicherer.“ Dann streckte sie den Arm aus und rief: „Was sind das für rote Punkte da hinten?“

Alle liefen zum Bullauge und sahen, dass auf dem Meer mehrere rote Punkte zu sehen waren.

„Das sind Rettungsflöße“, sagte Gey.

Dann sahen sie auch schon, dass von einem der Flöße eine Signalrakete und von den anderen roter Rauch aufstieg.

„Da scheinen welche drin zu sein. Und die meinen uns. Gib mal das Fernglas“, rief Reinhard. „Das sind sechs Flöße. Los, wir gehen runter und schauen, ob wir ihnen helfen können. Gey, lass alles an der Bordwand runter, was wir an Stricken und Leitern finden. Hinten habe ich so was wie eine Treppe gesehen. Ich glaube, die Flöße halten nicht mehr lange. Einige haben schon beträchtlichen Tiefgang. Wenn die jetzt auf uns zutreiben, können wir sie vielleicht zu uns auf das Schiff holen.“

„Aber wir wissen ja gar nicht, was das für Menschen sind“, warf Thea ein.

„Egal, die ersaufen doch, wenn wir ihnen nicht helfen. Und hier haben wir noch genug Platz. Außerdem können wir hier jede Hilfe gebrauchen, oder denkst du, wir vier können das Schiff allein steuern?“, rief Gey ihr zu und lief nach unten, um die Leitern herabzulassen.

copyright

Die Rettungsinseln trieben wirklich alle auf sie zu, die vier ersten langten an der Bordwand an und die Menschen versuchten an den Leitern hochzusteigen. Reinhardt beobachtete das und gab ihnen Zeichen, sie sollen sich an den Stricken festbinden. Dann zogen sie mit einer kleinen Rolle, die Gey als Winde benutzte, einen nach dem anderen hinauf. Die Menschen waren alle sehr erschöpft und es waren alles Frauen und Kinder. Einige der Frauen halfen, die restlichen an Bord zu holen. Dabei schwiegen sie.

Nachdem die ersten Flöße leer waren, kamen die nächsten an die große Treppe heran, die Gey inzwischen herabgelassen hatte und sie brauchten nicht mehr mit der Winde heraufgeholt zu werden. Es war aber immer noch kein Mann darunter. Die letzten zwei Flöße drohten an dem Schiff vorbeizutreiben.

Da nahm eine der Frauen – sie war sehr kräftig gebaut und indischer Herkunft, wie man sehen konnte – ein kleines Seil, band es sich um die Hüfte und sprang ins Wasser. Das Stimmengewirr aus einem Dutzend Sprachen wurde laut. Gey verstand nicht eine davon. Aber fast alle, die noch bei Kräften waren, standen auf und schauten der Schwimmerin nach. Die erreichte auch bald das erste Floß und stieg mit Hilfe der Insassen schnell darauf. Dann warteten sie bis das andere Floß heran war und zogen den Strick straff, sodass auch das andere Floß festgebunden werden konnte. Nun zogen alle, die an der Bordwand standen, beide Flöße an das Schiff heran. Im letzten Floß saßen dann auch vier Männer, die zur Besatzung des Flugzeuges gehört hatten. Sie waren in Mumbai am Abend vor zwei Tagen mit dem Ziel nach Australien gestartet. Nach zwei Stunden im Flugzeug, war ohne Vorwarnung die gesamte Technik ausgefallen. Irgendwie hatten sie dann das Kunststück fertiggebracht, auf dem Wasser zu landen und konnten, bevor es unterging, alle Insassen auf die Rettungsflöße bringen.

Dann erlebten sie sie eine stürmische Nacht und schließlich entdeckten sie das Schiff. Über Bordfunk haben sie nur von Turbulenzen gehört, aber nichts, was auf das Geschehene hinweisen könnte.

copyright

Gey hatte inzwischen mit Hilfe der Frauen auch die Rettungsflöße geborgen und auf Deck befestigt. Thea und Gis kümmerten sich um die Frauen und Kinder und brachten sie unter Deck in die Mannschaftsunterkunft und in den Speiseraum, wo sie Decken und Kleidung verteilten, die sie im Lager gefunden hatten. Reinhardt hatte inzwischen ein Feuer in einer Stahlschale entfacht und kochte dort Wasser ab. Dabei hatte er sich immer wieder mit dem Flugkapitän unterhalten.

Gey wurde erst darauf aufmerksam, als der Flugkapitän laut wurde und Reinhardt einen Lügner nannte. Der konnte einfach nicht glauben, was ihm erzählt wurde und schüttelte immer wieder den Kopf.

Nachdem Reinhardt Tee in das Wasser getan hatte stellte er den Topf neben das Feuer und ging mit dem Flugkapitän unter Deck, worauf ihnen die anderen der Besatzung und auch einige Frauen folgten.

Nach einer Stunde kamen alle wieder herauf und schwiegen. Was sollten sie auch sagen, denn es wusste ja keiner etwas Genaues. Sie waren nur davon überzeugt, dass auch hier auf dem Schiff nichts ging.

Inzwischen war es Abend geworden und es setzte wieder ein recht heftiger Wind ein, sodass alle Schutz im Inneren des Schiffes suchten.

Gey, Gis, Thea und Reinhardt übernachteten wieder auf der Brücke, wo sie sich eine Kerze angezündet hatten.

Gey sprach aus, was alle dachten: „Das war ein Tag! Ich bin fix und fertig. Wir haben jetzt einhundertzweiundzwanzig Leute, fast alles Frauen und Kinder an Bord, und nur sechs Männer. Obwohl ich sagen muss, die Frauen haben ganz schön mit angepackt. Aber nun werden unsere Vorräte sehr schnell abnehmen. Ich habe mal im Lager nachgesehen, es wird höchsten für eine Woche reichen. Vorausgesetzt wir nehmen nicht noch mehr Leute auf.“

copyright

„Ich glaube nicht, dass wir noch viele Lebende finden werden, so viel Glück wie die hier, wird nicht jedes Flugzeug haben. Und außerdem ist der Vorfall jetzt vier Tage her. Dann haben wir jetzt schon den zweiten Sturm, das können nicht viele überleben“, entgegnete Reinhardt. „Wir werden morgen alle versammeln und die Situation, in der wir sind, klären müssen, wenn der Flugkapitän das nicht schon heute Abend für uns tut.“ Dann ging er zum Rucksack nahm eine Flasche Schnaps heraus und goss ein Glas voll.

Das reichte er Gey. Dann noch mal für Gis, Thea und sich. Zuletzt hob er das Glas an und alle tranken stumm.

Plötzlich hörte sie einen lauten Schrei und zuckten zusammen. Es war Thea, die von inneren Schmerzen geplagt aufschrie, da sie wohl erst jetzt all die Tragik erfasst hatte, in der sie sich befanden. Dabei liefen ihre Tränen über das Gesicht und sie konnte gar nicht damit aufhören.

Gey und Gis nahmen sie in die Arme und legten sie behautsam auf ein Bett. Dort krümmte sie sich zusammen und weinte leise weiter.

Reinhardt ging zu ihr und streichelte sie sanft, worauf sie sich an ihn krallte und rief: „Hat das denn alles noch einen Sinn? Wir wissen nicht mal, was los ist, ob wir überhaupt noch ein Zuhause haben und ob unsere Kinder noch leben. Dann können wir genauso gut hier bleiben und sterben.“

„Genau“, antwortete Reinhardt leise, „wir wissen nichts und uns quält die Ungewissheit genauso, gerade deshalb müssen wir unser Ziel jetzt weiter verfolgen und hoffen, dass alle noch da sind, wenn wir es nach Hause schaffen sollten.“ Dann legte er sich zu ihr und sie schliefen irgendwann ein.

Gey und Gis redeten noch bis tief in die Nacht hinein, bis auch sie sich schlafen legten.

Am anderen Morgen kam der Flugkapitän zu ihnen und lud sie zu einem Gespräch, an dem alle teilnehmen sollten, ein. Sie gingen alle auf das Deck, da in den Räumen außer im Laderaum nicht genug

copyright

Platz war. Als sie auftauchten ebbten die Gespräche ab und alle schauten sie erwartungsvoll an.

Reinhardt wusste nicht, wie er anfangen sollte und suchte nach Worten.

Da griff Gey ihm von hinten an die Schulter und sagte: „Lass mal, ich mach das schon, Gis und ich heben gestern noch lange darüber geredet, was nun werden soll.“ Dann ging er ein paar Schritte auf die Leute zu und fragte: „Kann mich jemand übersetzen?“

Eine der indischen Frauen erhob sich und sagte in gutem Deutsch: „Ich habe in Deutschland Germanistik studiert. Ich werde übersetzen.“

„Also danke“, sprach Gey und fing nun seinerseits an, nach Worten zu suchen. „Ich möchte euch recht herzlich auf dem Schiff begrüßen. Aber zum Anfang möchte ich gleich klarstellen, dass auch wir nicht die Eigentümer dieses Schiffes sind und ebenfalls nur schiffbrüchig auf ihm gelandet sind. Wir haben es mehr oder weniger verlassen vorgefunden, mal abgesehen von ein paar Toten, die wahrscheinlich von der ehemaligen Besatzung umgebracht worden waren. Das Schiff ist ebenfalls tot, ich meine, es geht nichts was auch nur irgendwie mit einem elektrischen Funken zu tun hat. Unsere Theorie darüber hatten wir eurem Flugkapitän mitgeteilt, ob es an dem ist, können wir hier nicht beweisen, wir müssen erst in die Nähe des Festlandes oder einer Insel kommen, um Genaueres zu erfahren. Das Schiff ist stabil und gut und kann uns vorläufig eine gewisse Sicherheit bieten. Es treibt derzeit in Richtung Nordwest, also in Richtung Südindien – oder wenn wir das verfehlen – nach Indochina. Sollten wir auch daran vorbeifahren, bliebe noch die Ostküste Afrikas oder die arabische Halbinsel. Auf unserer derzeitigen Route liegen kaum Inseln, mal abgesehen von Mauritius- Sollten wir so weit abgetrieben werden, reichen unser Wasser und unsere Verpflegung nicht. Deshalb bitte ich euch, dass ihr einen aus eurer Mitte wählt, der für die Verpflegung verantwortlich sein wird. Wenn jemand nicht hierbleiben will, ist es demjenigen natürlich freigestellt, sich ein Floß

copyright

zu nehmen. Des Weiteren bitte ich den Flugkapitän, als Ranghöchsten hier, die Leitung zu übernehmen. Und vielleicht ist auch ein Arzt oder Mediziner unter euch, denn wir haben einige Verletzte, die versorgt werden müssten. Also beratet euch, dann kommen wir noch einmal zusammen und werden sehen, was wird."

Leise sprach er dann zu Gis: „Geh mal zur Verpflegungskammer und schließ alles ab, damit sich hier niemand außer der Reihe bedient."

Nachdem er gesprochen hatte, setzte er sich hin und gleich darauf setzte eine große Diskussion ein.

Reinhardt sagte anschließend und schaute dabei Gey von der Seite an: „Ich habe dich noch nie so viel auf einmal reden gehört. Und es war auch noch gut."

Gey winkte ab. „Ich sagte doch, Gis und ich haben gestern noch ein bisschen geschwatzt, das meiste stammt von ihr. Oder war es dir nicht recht?"

„Nein, nein, das war schon gut so, ich hätte auch nicht die Verantwortung für alle übernehmen wollen, da ich ja vielleicht auch noch eine Idee habe wie wir vier schneller vorankommen könnten, ohne gleich alle mitnehmen zu können. Dazu brauchen wir deren Hilfe. Aber später mehr, wir müssen das hier erstmal überstehen."

Aus der Mitte der Frauen löste sich jetzt eine und begann zu reden. Dabei übersetzte die Germanistikstudentin gleich ins Deutsche.

„Mein Name ist Shakira und die Frauen haben gesagt, ich soll reden. Wir hier stammen fast alle aus einer kleinen Stadt bei Mumbai und kennen uns und wir wollten zu unseren Männern fliegen, die in Australien arbeiten, deshalb haben viele von uns auch ihre Kinder mit. Wir sind keine Menschen, die sich mit der Schifffahrt auskennen, deshalb sind wir dankbar, dass ihr uns aufgenommen habt, nachdem uns die Besatzung des Flugzeuges gerettet hatte. Wir sind ebenfalls dem Flugkapitän und seiner Besatzung dankbar, dass sie unser Leben gerettet haben, aber wir werden aus unserer Mitte eine Person beauftragen die Leitung zu übernehmen. Das wird unsere

copyright

Kaira sein. Sie wird alles mit euch besprechen, sie kennt sich aus und leitete auch unsere Umsiedlung."

Dann zeigte sie auf die kräftige Inderin, die auch mit dem Seil um den Bauch ins Wasser gesprungen war. Diese trat aus der Mitte heraus, ging auf Gey zu und umarmte ihn, sodass selbst Gey, der ja auch sehr kräftig war, die Luft weg blieb. Dann kam eine Flut von Worten aus ihrem Mund, sodass selbst die Übersetzerin nicht mehre hinterher kam. Alles in allen sagte sie jedenfalls, dass alles gut wird und sie sich für das Vertrauen bedankte. Dann ging es aber auch schon los. Als erstes beauftragte sie die Köche und Ordnungsverwalter, dann stellte sie ein paar Frauen ab, die Fische fangen sollten, andere mussten ein Floß umbauen, so dass es zum Auffangen von Regenwasser taugen würde, dann bestimmte sie Kinderaufpasser und so weiter, bis jeder was zu tun hatte. Außer den vier Deutschen und der Flugzeugbesatzung. Die beauftragte sie mit der Führung des Schiffes, soweit das irgendwie möglich sei. Man sollte sie auf dem Laufenden halten, wie der aktuelle Standort wäre und vor allem sollte man vor Unwetter zu warnen. Dann lief sie ihren Leuten hinter her und half mit, wo sie nur konnte.

Gis hatte inzwischen dem Ordnungsverwalter die Schlüssel zu den Vorräten übergeben.

Dann saßen die Deutschen und die Flugbesatzung auf der Brücke und schauten dem geschäftigen Treiben eine Weile zu.

„Was hattest du für eine Idee?", fragte nun Gey Reinhardt.

„Erst einmal müssen wir bestimmen, wo wir sind, dann sehen wir weiter."

Dann fragte er den Flugkapitän ob er mit einem Sextanten umgehen könne. Da der zustimmte, ging er in eine Ecke der Brücke und holte einen. Danach breitet er alle Karten aus, die er finden konnte. Nachdem der Flugkapitän wiederkam, sagte er Reinhardt ein paar Koordinaten, die dieser sorgsam in eine Karte eintrug und begann zu rechnen. Als er damit fertig war, richtete er sich auf und schaute in die Runde.

copyright

„Der Sturm und die Strömung haben uns schon ganz schön weit getrieben. Wir befinden uns jetzt unterhalb der Spitze von Indien und treiben derzeitig in Richtung Nordwest auf die Saudische Halbinsel zu. Das ist erst einmal gut. Aber wir werden durch den Monsun sicherlich etwas nach Süden abgedrängt und könnten dann, in etwa drei bis vier Wochen, in Westafrika am Horn Höhe Somalia landen. Aber wenn wir dort landen, sind wir auch gleich eingesperrt. Ihr wisst, was in dem Land los ist. Dort werden wir mit Sicherheit versklavt oder gleich umgebracht. Hilfe bekommen werden wir nicht. Das Schiff lässt sich aber auch nicht lenken, damit wir wo anders ankommen. Ich habe keine Lust darauf zu warten, dass wir dort stranden. Mein Vorschlag ist folgender: Gey hat doch die Gondel im Schiff entdeckt. Wenn wir die seetüchtig machen und mit einem Segel versehen, könnten wir versuchen bis zum Sueskanal durchzukommen – an der Küste entlang. Dabei immer mal wieder anlanden um etwas Nahrung und Wasser aufzutreiben. Ich denke, mit dem Monsunwind könnten wir das in ein bis zwei Wochen schaffen.“ Dann wandte er sich an den Flugkapitän und seiner Mannschaft: „Ihr könnt mitkommen, wenn ihr wollt, wir sind für jede Hilfe dankbar.“

Der Kapitän aber lehnte ab. „Wir wollen nicht nach Norden, wir wollen nach Süden, Australien ist unser Zuhause und außerdem ist das ziemlich riskant, was ihr da vor habt. Wir werden versuchen, das Schiff Richtung Süden abzudrängen, ich weiß von einer Strömung südlich von Sri Lanka, die uns nach Australien oder in die Nähe bringen wird. Wir werden versuchen, mit Hilfe der Frauen das Schiff zu drehen. Da kommt es uns schon zu pass, wenn ihr von Bord geht. Oder wollt ihr mit uns kommen? Australien ist ein schönes Land.“

„Nein, Deutschland ist unsere Heimat, dort warten unsere Familien auf uns.“

Darauf verließen sie die Brücke des Schiffes und schauten sich noch einmal die Gondel im Lager an. Sie glich einem flachen Ei oder

copyright